

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 33.

Berlin, Montag den 18. März

1833.

### Italien.

#### Skizzen aus der Geschichte Venedigs.\*)

Das unten in der Anmerkung genannte Englische Werk, das einen Theil der bekannten Family Library ausmacht, kann als ein interessanter Auszug aus den größeren Geschichtswerken von Sismondi und dem verstorbenen Grafen Daru, so weit diese die Venezianische Geschichte darstellen, angesehen werden. Einzelner Mängel im Stil, in der Ausführung und Anordnung des Stoffes ungeachtet, ist es doch ein höchst anziehendes Buch, wie es denn wohl überhaupt kaum eine interessantere und aufregendere Geschichtserzählung geben kann, als die vom Aufblühen, Glück und Verfall Venedigs. Es ist in der That eine Geschichte des Verbrechens vom Anfang bis zu Ende. Heuchelei, Betrug, Schändlichkeit jeder Art, Käuflichkeit, Verleumdung, Spionenwesen, Falschheit, Treulosigkeit, Ungerechtigkeit, Undantbarkeit, Mordmorde und Justizmorde sieht man bei jeder Gelegenheit in den Handlungen der Regierung eine Rolle spielen, gleichsam als ob sie ein zugeständiges und untrennbares Element in ihrer Verfahrungsweise ausmachten. So oft nur Verdienst und Tugend eines Bürgers der Partei lässig zu werden anfangen, welche für den Augenblick über die öffentlichen Angelegenheiten herrschte, wurde er des Verraths gegen das Vaterland angeklagt und öffentlich oder in der Heimlichkeit des Kreiers seines Lebens beraubt. Es hatte den Anschein, als wenn aus einer verkehrten Geistesrichtung, die aber diesem Theil von Italien besonders eigenthümlich ist, alle Grundzüge der Staatsgewalt und Staatskunst von der Voraussetzung abhängig gemacht worden wären, daß der Mensch von Natur die überwiegendste Hinneigung zum Bösen habe, daß aber vornehmlich in Venedig diese Hinneigung unüberwindlich sey und selbst in das Betragen derjenigen hineinspiele, welche scheinbar die tugendhaftesten Patrioten, die weisesten und ritterlichsten Männer unter ihren Mitbürgern wären.

Es kann zu den ernstesten Betrachtungen Anlaß geben, eine Geschichte wie diese zu studiren, und es ist ohne Zweifel lehrreich, an ihr einzusehen, wie genau immer Oligarchie und Sklaverei, Tyrannie und öffentliche Schmach mit einander verbunden sind. Der Ursprung des Venezianischen Staates ist zu bekannt, als daß wir hier Wiederholungen darüber mittheilen sollten. Hervorhebenswerth erscheint uns hier zuvörderst der erste Krieg mit Genua, der sich zu einem sehr langwierigen und blutigen Kampf ausdehnte, in dem es sich um die eigentlichen Interessen Genuas handelte. Genua war zu dieser Zeit (1258) fast die einzige Macht, welche einen Wettstreit im Handelsverkehr mit Venedig auszuhalten vermochte, und, wie der Verfasser des genannten Werkes sehr richtig bemerkt, die Saat der Zwietracht und Verbitterung, lag tief genug gegründet in der Gleichheit ihrer Regierung, ihrer Absichten, ihres Ehrgeizes und ihrer Unternehmungen. Venedig, das sich schon seit lange die ausschließliche Herrschaft über das Adriatische Meer erworben hatte, trachtete jetzt nach einer ähnlichen Gewalt über das Mitteländische. Der Erfolg davon ist bekannt. Die Flotten der Genueser wurden zuerst von den Meeresstraßen vertrieben, über die sie sonst triumphirend einhergezogen waren, aber gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts erhob sich der Stern Genuas wieder im Aufgange, und die Flotten Venedigs wurden zwei Mal mit Erfolg geschlagen. Endlich sahen die beiden Staaten durch die Erfahrung ein, daß sie sich gegenseitig ohne Erfolg in ihren Kräften aufwiegen, und ein Waffenstillstand wurde geschlossen. Während dieser fruchtlosen Bestrebungen begann sich die Verfassung Venedigs zu bilden. Vor dem Schluß des zweiten Genuesischen Krieges waren die Venezianer noch mit allen bestimmten Unterscheidungen zwischen den höheren und niederen Ständen unbekannt, es gab bei ihnen keine anerkannten patrizischen oder plebejischen Klassen; und da sie keinen Grundbesitz hatten, so waren sie auch durchaus frei von dem Einflusse des Feudalsystems, welches damals einen überwiegenden Einfluß in den meisten anderen Staaten Europa's ausübte. Dennoch begannen sich allmählig Stände-Unterschiede, die entweder im Vermögen, im Verdienst, oder im Talent ihren Ursprung hatten, auch bei ihnen geltend zu machen, und es ist angesehentlich, daß eine Aristokratie, wenn auch nicht gesetzlich, doch faktisch bereits zu der Zeit vorhanden war, wo wir sehen, wie der große Rath des Grundbesitzes der jährlichen Wahl spottet, und sich mit Erfolg in die Ernennung der Wähler eindringt, durch welche seine Macht von Jahr zu Jahr erneuert wurde, ohne daß eine Veränderung in diesen Wahlgliedern

selbst stattgefunden hätte. Der Rath wurde bald darauf für erblich erklärt, und wie glänzend auch seitdem das Schicksal Venedigs erscheinen mag, sein endlicher Fall wurde doch durch diese Maßregel entschieden. Dies war die Gründung der Klasse des hohen Adels, welche von dieser Zeit an über Venedig wie über sein Erb- und Stammgut herrschte.

Venedig scheint während seiner vorherrschenden Macht gewissermaßen das Favorit-Theater der Verschwörungen zu seyn. Kaum war der Rath für erblich erklärt worden, als von einigen unzufriedenen und entschlossenen Männern ein Plan in's Werk gesetzt wurde, die Verfassung wiederherzustellen, aber das Komplott ward zu frühzeitig ausgebracht, und die Verschwörer fielen auf dem Schaffot. Eine andere Verschwörung entwickelte sich zu Anfang des 14ten Jahrhunderts, als Gradenigo Doge war. Seine ganze Regierung war so unheilvoll, daß sich ein fürchterliches Komplott gebildet hatte, ihn zu entthronen. Nicht von Plebejern, sondern von den Häuptern der drei angesehensten Familien im Staate ging diese Verschwörung aus. Außerdem, daß sie dem Geist von Gradenigo's Verwaltung überhaupt zuwider waren, hatten sie auch persönliche Ursachen des Mißfallens an ihm, die ihre Feindseligkeit noch erhöhten. Die Anführer waren aus den Häusern Thiepolo, Duerini und Badouero, und ihr Plan ging dahin, zuerst mit Gewalt Besitz zu nehmen von dem S. Marcus-Platz und dem Herzoglichen Palast, dann den Dogen zum Tode zu führen, den großen Rath aufzulösen und an seine Stelle die alte Form der jährlichen Wahl zu setzen.

Der 16. Juni war als der Tag des Ausbruches bestimmt, und Badouero, der einen ausgebreiteten Einfluß in Padua, wo seine Familie herkam, besaß, hatte eine große Anzahl von Einwohnern dieser Stadt, die jede Gelegenheit gern ergriffen, um sich feindlich gegen Venedig zu zeigen, zum Beistande gewonnen. In allen Häusern der Großen waren reiche Waffen-Vorräthe zu finden, und als die Verschwörer die Liste ihrer Mitglieder und Theilnehmer muster-ten, und die aus Padua versprochene Hülfe ihrer Rechnung hinzufügten, glaubten sie sich auch der Zahl nach einer Ueberlegenheit über die Truppen des Dogen versichert halten zu dürfen. Der große Kanal, welcher Venedig in zwei Haupttheile sondert, war nur durch die Riatio-Brücke gekreuzt, in deren Nähe der Palast Duerini stand. Die Besetzung dieser Brücke war von vieler Wichtigkeit, und bevor der Tag des bestimmten Morgens angebrochen, versicherte sich ihrer Thiepolo, dem der Angriff auf den Herzoglichen Palast aufgetragen worden war. Sobald dies gelungen wäre, sollte Thiepolo's Abtheilung auf dem Marcus-Platz unter Waffen bleiben und die Ankunft Badouero's mit seinen Paduanern erwarten. Dann wollte man sich vereint über die anderen Viertel der Stadt ausbreiten, sich des Arsenal's bemächtigen und darauf weiter handeln, wie es die Umstände erbeislichten.

Der Morgen des sechzehnten kündigte sich durch einen heftigen Sturm an, und während der Dauer desselben, mitten unter zuckenden Blitzen und herabstürzenden Regenströmen, versammelten sich die Verschworenen vor dem Palast Duerini. Das Zeichen zum Ausbruch wurde gegeben, und nachdem man die Riatio-Brücke überschritten, bildeten sich, da wegen der Enge der Straßen nur wenige Menschen neben einander zu schreiten vermochten, zwei Abtheilungen, die sich auf verschiedenen Zugängen dem Platze nahen sollten. Auch nicht eine Ahnung von Verrath war zu den Verschworenen gedrungen, aber die Bewegungen eines großen Haufens bleiben selten verborgen, denn eine unvolkshämliche Regierung pflegt stets am scharfsichtigsten zu seyn. Die häufigen Versammlungen in dem Palast Duerini waren bemerkt und dem Gradenigo hinterbracht worden. Die Bewegungen des vorhergehenden Tages hatten einen besondern Argwohn erregt, und der Doge, der den herannahenden Ausbruch des Aufstandes vorhersehend, traf schnell die geeignetsten Mittel, ihn zu unterdrücken. Noch in der Nacht versammelte er um sich den Senat, die Staatsräthe, die Häupter der Dierzig und Alle vom Adel, auf deren Dienst er rechnen konnte. Er berief von den weniger bedeutenden Posten der Stadt alle Garden, die dort entbehrlich waren, und vereinigte sie auf dem Platz; diese wurden durch die Arbeiter des Arsenal's verstärkt, und fast in demselben Augenblick, wo sich die Spitze von Duerini's Abtheilung zeigte, näherte sich auch ein zahlreicher Haufe aus der Garnison von Chiozza im Eilmarsch. Das Zusammen-treffen ward luttig; beide Duerini's fielen, und seine Anhänger wichen. Thiepolo, der sich von der Glockenturm-Strasse her näherte, wurde von dem Dogen selbst angegriffen, und als er den Verlust seiner Gefährten und das Trostlose der ganzen Lage der Dinge er sah, zog

\* Sketches from Venetian history. 2 Bde. London, 1832.

er sich nach der Brücke zurück. Als er die enge Straße La Merzeria betrat, warf ein Weib, Namens Justina, die Gelegenheit wahrnehmend, einen schweren Stein aus dem Fenster, vor dem er gerade vorüberging. Er bog dem Wurf aus, aber der Kopf eines Pagen, der dicht hinter ihm folgte und seine Fahne trug, wurde in Stücke zerschmettert. Als Tibiolo die Brücke gewonnen hatte, die damals aus Holz bestand, hieb er sie ab, um alle Verbindung durch sie zu verhindern, und band die Rähne, die sich dort befanden, am entgegengesetzten Ufer fest. Dann, sich selbst auf dem Rialto-Platz verschanzend, erwartete er ängstlich die Vereinigung mit den Verbündeten unter Badouero aus Padua. In dieser Hoffnung wurde er getäuscht; in demselben Augenblick, wo sie sich eingeschifft hatten, waren sie von einer Abtheilung aus der Garde des Dogen angegriffen worden, und in einen entschiedenen Kampf sich verwickelt findend, wo sie nur eine leichte Beute erwartet hatten, verließen sie ihren Anführer und kehrten wieder zu ihren Schiffen zurück. Badouero und Alle mit ihm, die edlen Blutes waren, wurden unverzüglich enthauptet, und unter ihnen duldete Jakob Duerini für seine treue Anhänglichkeit an ein Unternehmen, das er eigentlich gemißbilligt hatte. Für die Niederen unter den Verschworenen wurde ein Galgen errichtet, und wenn sich auch Manche durch Flucht in benachbarte Staaten der Rache der Gesehe entzogen, so wurde doch bald ein Preis auf ihren Kopf gesetzt, und sie hatten sich nur für den späteren Dolch des Menehmörders gerettet. Tibiolo hatte das Glück, dem Untergange zu entkommen. Nachdem er seine Stellung hinter seinen Barricaden eine Zeit lang behauptet, wurde ihm vom Gradenigo die Amnestie angekündigt und ein Vorschlag zur Unterhandlung gemacht. Eben so weise als richtig überlegend, in welchem ungünstigen Verhältnis ein ausführlicher Unterthan siehe, der mit seinem beleidigten Oberen unterhandelte, verließ er von selbst das Netz, das er zur Zerstörung ausgeworfen, und mit einigen seiner Getreuesten sich einschiffend, entschlüpfte er aus der Laguna. Sein Palast, wie der Duerini's, wurden bis auf den Grund zerstört; an der Stelle des letzteren errichtete man, um sie mit Schmach zu bezeichnen, öffentliche Fleischscharren, und alle Monumente, die ihre Namen oder Wappen eingeschrieben trugen, wurden vernichtet. Dem Weibe, das den Stein geworfen hatte, ward ein Jahr-Gehalt ausgesetzt, und um das Andenken an ihre That zu bewahren, ward jedesmal an dem wiederkehrenden Jahrestage der Verschwörung ein Panier aus dem Fenster, an welchem sie gestanden, gehangen. Zugleich wurden feierliche Dankfeste zum Gedächtniß der Gefahr, welcher der Staat entronnen war, angeordnet.

(Fortsetzung folgt.)

#### Bibliographie.

Stato etc. (Ueber den gegenwärtigen Zustand der geographischen Studien und die im letzten Jahrzehend gemachten Entdeckungen.) Von P. C. Altea. Neapel.  
 Almanacco musicale. (Musikalisches Taschenbuch.) Auf das J. 1833. Herausgegeben von N. Bellini. Florenz.

## Frankreich.

### Decazes' Wirksamkeit während der Restauration.

#### III. Decazes als Premier-Minister.

Das Ministerium Dessoles (so fährt der Verfasser der Geschichte der Restauration fort) gehört jetzt der Geschichte an; ich betrachte dasselbe als den entschiedensten und aufrichtigsten Versuch des Hauses Bourbon, die liberale Partei für sich zu gewinnen. Wie wurden die Bourbonen dafür belohnt, was that jene Partei für sie? Sie handelte weder aufrichtig noch klug, und der Grund lag darin, daß ihre Häupter etwas anderes wollten, als die Freiheit unter dem rechtmäßigen Throne. Wozu nützte den Liberalen die Wahl eines Königmörders, wie Gregoire, wenn sie nichts als die Charte wollten? Vorfälle dieser Art konnten kein anderes Resultat haben, als die Bourbonen in Schrecken setzen, und sie zu äußersten Maßregeln treiben. Die Liberalen befolgten also entweder eine falsche Taktik, als sie das Ministerium Dessoles nicht aufrichtig unterstützten, oder es ist wahr, was sie später selbst als geheime Ursache dieses Verfahrens angegeben haben, nämlich daß sie konspirirten. Die Geschichte bedurfte dieses Geständnisses, um sich jenen großen politischen Fehler zu erklären.

Der Graf Decazes trat als Conseils-Präsident und Minister des Innern an die Spitze des neuen Kabinetts, Herr v. Serres blieb als Großsiegelbewahrer. Baron Pasquier übernahm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, und bei seiner großen Gewandtheit fand er sich bald in die politischen und diplomatischen Verhältnisse Europa's; dagegen besaß er nicht die Kunst, die Menschen für sich zu gewinnen, und zeigte in seinen Formen manchmal eine verlockende Ueberlegenheit; insofern war seine Wahl zum Minister unter den obwaltenden Umständen nicht ganz glücklich, denn es galt, dem Ministerium die Majorität zu erwerben, und Baron Pasquier ließ sich bei aller Gewandtheit im rednerischen Ausdruck manchmal zu Aeußerungen hinreißen, welche Anstoß gaben. Er hatte sich den Royalisten genähert, und Familien-Verhältnisse hatten ihn mit dem Faubourg St. Germain in Verbindung gebracht; er wurde in dem neuen Kabinet der Ausdruck des rechten Centrums. Graf Roy übernahm wieder das Finanz-Ministerium; er paßte in die neue Combination, weil er überzeugt war, daß das Wahlgeseß verändert werden müsse, wenn man sich nicht einer neuen Revolution aussetzen wolle. Herr v. Latour-Maubourg erhielt das Kriegs-Ministerium; er war einer der ruhmvollen Feldherren, die ihr Leben im Kriege zugebracht haben; Napoleon hatte ihm in den letzten Feldzügen das Kommando über

die gesammte schwere Kavallerie anvertraut, und der General hatte ein Bein auf dem Schlachtfelde verloren. Der Marquis Dessoles, dessen Freund er war, hatte ihn für das Departement des Krieges vorgeschlagen und der König eigenhändig an ihn geschrieben, um ihn zur Annahme des Portefeuille unter den damaligen schwierigen Umständen zu bewegen. Er war kein ausgezeichnetes Talent, aber ein in hohem Grade loyaler Charakter und kannte die Armee und deren Bedürfnisse. Die neuen Minister erregten, ohne gerade ganz populair zu seyn, für ihre Person wenig Opposition. Die Herren v. Latour-Maubourg und Roy waren bisher von der liberalen Partei nur gelobt worden, und die liberalen Blätter befanden sich daher in einiger Verlegenheit, wie sie von dem neuen Kabinette sprechen sollten; sie drückten ihre Verwunderung darüber aus, daß so ehrenwerthe Namen sich dazu hergaben, an ein Fundamental-Geseß Hand anzulegen.

Die liberale Partei hoffte noch, die neuen Minister für das System des Marquis Dessoles zu gewinnen; die Royalisten hingegen hatten vollkommen gewonnenes Spiel gegen Herrn Decazes; hatten sie nicht vorausgesehen, was eingetroffen war, und konnten sie einem Minister Vertrauen schenken, der, nachdem er sechzig neue Pairs ernannt, um den Antrag des Marquis Bachelin auf Veränderung des Wahlgeseßes zu beseitigen, jetzt selbst die Veränderung dieses Geseßes verlangte?

Die Ministerial-Veränderung hatte die Eröffnung der Session verschoben, die bis zum 29. November vertagt worden war; in der Zwischenzeit wurden die den Kammern vorzuliegenden Geseß-Entwürfe vorbereitet, und das Ministerium war bemüht, das Publikum von den freisinnigen und verfassungsmäßigen Absichten des neuen Kabinetts zu überzeugen. Die doctrinaire Coerie schenkte dem neuen Ministerium ihren Beistand; sie drängte sich um Herrn v. Serres und bot dem Grafen Decazes ihre Unterstützung an, indem sie als Bedingung zwei Portefeuilles für sich verlangte, das eine für Herrn Royer-Collard, das andere für Herrn von Barante oder den Herzog von Broglie. In dieser Zeit beginnt der Einfluß der Doctrinaires auf die Regierung, besonders spielte der Herzog von Broglie eine thätige Rolle; er war weniger ein kluger und praktischer Staatsmann, er besaß ausgebreitete Kenntnisse, war mit allen Europäischen Geseßgebungen vertraut, konnte aber mit allem seinem Wissen nur ein Buch oder eine Theorie zu Stande bringen. Herr v. Broglie war als Staatsmann, was Herr Royer-Collard als Redner war; so wie dieser groß war, wenn er opponirte, unbedeutend hingegen, wenn er seine eigenen Conceptionen verteidigen sollte, so wußte jener mit großem Scharfblick die Fehler der Regierung hervorzuheben, während er als Staats- und Geschäftsmann schwach und mittelmäßig war. Graf Decazes selbst ließ sich einen Augenblick von den Doctrinaires und ihren Plänen verlocken; er wußte nicht, an wen er sich wenden sollte, und mußte bei seiner Lage verschiedene Rollen spielen. In einer Audienz bei dem Grafen von Artois erkundigte er sich nach den Bedingungen, unter denen er den Beistand der Royalisten gewinnen könne; der Prinz hielt sich in seiner Antwort im Unbestimmten und sprach nur von der Nothwendigkeit, das Wahlgeseß zu ändern.

Die Minerve, der Conservateur und die übrigen Parteiblätter griffen inzwischen die neue Verwaltung mit unerhörter Heftigkeit an; man sammelte Unterschriften zu Petitionen für die Aufrechterhaltung des Wahlgeseßes. Die Thronrede war unter diesen Umständen kein leichtes Werk; es galt nicht, wie bisher, Versprechungen und Zugeständnisse zu machen, sondern den aufgeregten Leidenschaften einen Zügel anzulegen; man wollte das Wahlgeseß und die reglementarischen Artikel der Charte verändern. Dieser Schritt war um so schwieriger, als er den Anschein haben konnte, die Folge einer zwischen den Regierungen getroffenen Verabredung zu seyn. Die Karlsbader Beschlüsse waren erlassen worden; in England hatte der Regent bei Eröffnung des Parlaments davon gesprochen, daß er die Factionen mit dem Beistande des Unterhauses unterdrücken werde. Enthielt nun die Französische Thronrede ähnliche Aeußerungen, so unterlag es keinem Zweifel, daß die Parteien darin einen unter den Fürsten gefaßten gemeinsamen Beschluß finden würden. Baron Pasquier faßte die Thronrede ab, und seine gewandte Feder fand allgemeine Ausdrücke, welche, ohne die Parteien zu verletzen, doch die Absicht verkündeten, das System zu ändern und den Fortschritten der Revolution Einhalt zu thun. Ludwig XVIII. nahm damals an der Abfassung der Thronreden keinen Theil mehr, sondern überließ die Verantwortlichkeit dafür den Ministern. In der Rede war im Wesentlichen gesagt: Die Beziehungen Frankreichs zu den übrigen Europäischen Staaten beruheten auf dem Principe gegenseitiger Unabhängigkeit; die Unterhandlungen mit Rom hätten ihre Endschafft erreicht, und die Freiheiten der Französischen Kirche seien unverfehrt bewahrt worden; eine reichliche Ernte habe die Uebel der Jahre des Mißwachses ausgeglichen, und die Befreiung des Gebiets von fremden Truppen habe große Verminderungen in den Abgaben gestattet. Ueberall seien die Geseße vollzogen worden; dennoch dürfe man sich nicht verhehlen, daß gerechte Gründe zu Besorgnissen vorhanden seien, eine unbestimmte Unruhe habe sich aller Gemüther bemächtigt, die Nation genieße die Früchte der Geseßlichkeit und des Friedens nur unvollkommen und müsse besorgen, daß ihr dieselben durch die Parteien entrisen würden. Der König werde daher einige Veränderungen in den reglementarischen Formen der Charte vorschlagen, deren Stifter er sey und an welche das Geschick des Volkes wie das der Königlichlichen Familie geknüpft sey; auch sey der Augenblick gekommen, der Deputirten-Kammer größere Stärke zu verleihen, sie nicht alljährlich dem Spiele der Parteien auszusetzen, sondern ihr eine den Staats-Interessen angemessene Dauer zu verleihen. Von der Hingebung und Energie der beiden Kammern, von ihrer Eintracht mit der Regierung wolle der König die Mittel verlangen, um die öffentlichen Freiheiten vor Zügellosigkeit zu retten,

die Monarchie zu befestigen, allen von der Charte verbürgten Interessen Sicherheit zu gewähren und die Gesetze in Einklang mit der constitutionellen Monarchie zu bringen.

Obgleich das Ministerium sich durch diese Rede entschieden von der linken Seite trennte, hatte doch die Schonung, welche in den Ausdrücken beobachtet war, die royalistische Partei verlegt, und sie griff daher die Thronrede an. Gleich die erste Operation der Kammer war eine wichtige, sie hatte nämlich bei der Prüfung der Vollmachten der Deputirten über die Zulassung des Herrn Gregoire zu entscheiden; seine Freunde suchten ihn zu bewegen, freiwillig auszuscheiden, er aber wollte es auf eine Abstimmung ankommen lassen; der König hatte kein Einladungs-Schreiben an ihn ergehen lassen, und Gregoire hatte daher auch in der Eröffnungs-Sitzung seinen Eid noch nicht leisten können. Die Bureaus waren einstimmig dafür, den Abbé nicht zuzulassen, und der Berichterstatter der Kommission gab, den Hauptpunkt umgehend, eine bei der Wahl-vorgefallene Unregelmäßigkeit als Grund der Ungültigkeit an. Herr Lainé und Herr v. Marcellus erklärten sich nachdrücklich gegen die Zulassung eines Königsmörders, wie Herr Gregoire, in die Kammer, und bei der Abstimmung über diese Frage trugen die royalistischen Prinzipien einen absoluten Sieg davon; nur wenige Deputirten vertheidigten die Wahl des Abbé Gregoire, aber keiner wagte es, offen für den Königsmord zu sprechen, und bei der Abstimmung durch Aufstehen und Sitzenbleiben erhob sich nur ein einziger Deputirter, Herr Lambrechts. Die liberale Partei, welche eine Verletzung der Bourbonen beabsichtigt hatte, erfuhr also eine vollkommene Niederlage. Die numerische Schwäche der äußersten Linken trat auch bei der Präsidenten-Wahl hervor; Herr Lassute, der gemäßigten Linken angehörend, erhielt nur 65 Stimmen, während Herr Ravez 105 und Herr v. Willéle 75 davontrug. Die Kandidaten für die Präsidentenwürde wurden aus beiden Centris gewählt; es waren die Herren Ravez, Lainé, Courvoisier, Bellart und Savoye-Rollin; die äußerste Linke setzte nicht ein Mal die Wahl eines ihrer Kandidaten zum Vice-Präsidenten durch, während der Kandidat der Rechten, Herr Willéle, gewählt wurde. Die äußerste Linke vermochte also an und für sich gar nichts, sondern konnte nur durch eine Vereinigung mit der äußersten Rechten oder mit dem linken Centrum wirken. Die erstere dieser beiden Combinationen war nicht unmöglich; der Drapeau blanc und die Quotidiennes luden die liberale Partei dazu ein und riefen mit dem Conservateur aus: „Eine Versöhnung mit Herrn Decazes ist unmöglich.“ Die Liberalen wiesen dieses Bündniß vor der Hand noch zurück und gingen erst unter dem zweiten Ministerium des Herzogs v. Richelieu darauf ein.

Die Debatten über die Adresse konnten nicht anders als stürmisch seyn; die Thronrede hatte ein anderes System angekündigt und dieses ganze System ward der Gegenstand der heftigsten Erörterungen. Die mit der Abfassung der Adresse beauftragte Kommission, welche aus den Herren v. Chauvelin, Cassaignoles, Benjamin Constant, Bourdeau, Lainé, Ganilh, Keratry, Rolland und Cardonnel bestand, konnte sich bei der Verschiedenartigkeit ihrer Bestandtheile über die Adresse nicht verständigen und die beiden Fractionen derselben fertigten zwei ganz abweichende Adress-Entwürfe an, deren einer sich gegen jede Veränderung des Wahl-Gesetzes erklärte, während der andere eine Paraphrase der Thronrede war. Beide Entwürfe wurden in geheimer Sitzung der Kammer vorgelesen und auf den Antrag des Herrn Courvoisier mit der Majorität von nur einer Stimme (108 gegen 107) beschlossen, daß eine neue Adress-Kommission ernannt werden solle. Dies geschah auch sofort; die Herren Keratry und Benj. Constant wurden eliminiert und durch die Herren Siméon und Maine de Biran ersetzt. Die neue Kommission verständigte sich bald über einen nichtsagenden Adress-Entwurf, in welchem die Kammer sich weder bestimmt für noch gegen das System des Ministeriums erklärte, und der mit 156 gegen 45 Stimmen angenommen wurde. Dagegen lautete die Adresse der Pairs-Kammer bei weitem monarchischer und sprach rein royalistische Gesinnungen aus; die Pairs erklärten sich entschieden für die Unterdrückung der revolutionären Bewegung. Die liberale Partei war in großer Aufregung, alle Blätter derselben bekämpften jede Veränderung des Wahl-Gesetzes; dieses, das von ihnen noch vor einigen Monaten als höchst ungenügend getadelt worden war, ward jetzt als der einzige Schild aller constitutionellen Freiheiten dargestellt. Die Journale gingen selbst zu Drohungen über, der Censeur erlaubte sich in seinen Artikeln die leidenschaftlichsten Ausschweifungen, gemäßigter war die Renommée, der Constitutionnel forderte zu Kollektiv-Bittschriften an die Kammer gegen die Veränderung des Wahl-Gesetzes auf.

Inzwischen rückte die Zeit heran, wo die bewilligten Steuern zu Ende liefen; man befand sich bereits in der Mitte des Dezember, und das Cabinet beschloß, sechs provisorische Zwölftheile zu verlangen. Von beiden Oppositionen drohte dem Ministerium der heftigste Kampf; zu seinem Glück war aber in der rechten Seite eine Spaltung entstanden; etwa zehn Mitglieder derselben, von Herrn v. Labourdonnaye geleitet, wollten dem Cabinet in keiner Weise Vorschub leisten, während eine andere Fraction, unter den Herren v. Willéle und v. Corbière, der Ansicht war, man müsse dem Ministerium in seinen Plänen für die Ordnung und für das Beste der Monarchie nicht hinderlich seyn. Herr v. Labourdonnaye eröffnete die Diskussion mit einem heftigen Ausfalle gegen Herrn Decazes; er fragte, ob man einem Minister ohne politische Standhaftigkeit, der das königliche Vertrauen so arg gemißbraucht habe, das Vermögen des Landes auf sechs Monate anvertrauen dürfe? Gemäßigter in ihren Angriffen war die liberale Partei; sie wollte mit Herrn Decazes noch nicht gänzlich brechen, denn der verständige Theil der Royalisten hatte den Ministern Anträge gemacht, und die Vereinigung der rechten Seite mit dem Centrum konnte eine starke Majorität gegen

die linke Seite hervorbringen. Die provisorischen Zwölftheile wurden bewilligt; konnte dies aber Herrn Decazes retten?

Das neue Ministerium hatte vor dem Desselleschen den Vorzug, daß alle Mitglieder desselben einstimmig entschlossen waren, den ihnen noch gebliebenen Rest von Popularität der Veränderung des Wahlgesetzes aufzuopfern; sie sahen ein, daß von dieser Veränderung das Heil der Monarchie abhing, und der Herzog v. Richelieu ermutigte sie zu diesem Unternehmen. Während der Minister-Rath über die Grundlagen des neuen Wahlgesetzes berathschlugte, sammelte die liberale Partei Bittschriften gegen dasselbe, indem sie Besorgniß vor den Staatsstreichen verbreitete, mit denen das Ministerium nach ihrer Behauptung umging, und die liberalen Blätter zeigten sich in ihren Angriffen gegen die Bourbonen und das Cabinet immer bitterer. Graf Decazes hatte alle Parteien gegen sich, und konnte weder auf die Royalisten, noch auf die Liberalen mit Sicherheit rechnen; nur die Freundschaft des Königs hielt ihn noch. Auch eine Fraction der Doctrinaires hatte sich von ihm getrennt; er fand bei den Herren Doyer-Collard, Beugnot und Courvoisier nicht mehr dieselbe Hingebung wie früher. Graf Decazes suchte die Popularität durch Akte der königlichen Gnade zu fesseln. Die letzten Verbannten wurden nach Frankreich zurückgerufen; keiner der unter Desselles ernannten liberalen Präfekten und Unter-Präfekten wurde entlassen, wodurch die Polemik der Royalisten nur um so heftiger wurde. Die Press-Vergehen, die gehässigsten Schmähsungen gegen das Königthum blieben ungestraft; das Lob Napoleon's, der noch lebte, ward öffentlich gepredigt. Herr v. Caulaincourt pries die Regierung des großen Feldherrn, den Berenger mit seiner unermesslichen Popularität besang. Die Regierung mußte sich vertheidigen, wollte es aber nur auf gesetzlichem Wege thun und Unterdrückungs-Maßregeln durch die Kammern erlangen, in denen sie keine Majorität hatte. Andererseits waren auch die Provinzen nicht ruhig; in der Vendée suchten die alten Ehouans sich wieder zu vereinigen, während in Breff die Jugend gegen die Missionaire aufstand. Alle diese Vorfälle wurden von den Zeitungen mit der gewöhnlichen Uebertreibung erzählt. Zu gleicher Zeit vernahm man den Militair-Aufstand in Spanien; das Beispiel der rebellischen Regimenter in Radix ward als nachahmungswürdig dargestellt, und diese Truppen wurden nationale und constitutionelle genannt. Wer nicht blind war, mußte sehen, daß eine furchtbare Krisis für Frankreich im Anmarsch war, wenn man nicht entscheidende Gegen-Maßregeln traf. Die ganze liberale Partei war in Bewegung. Leute, die nichts von dem Wahlgesetze verstanden und die durch dasselbe kein Recht besaßen, also auch keines verlieren konnten, verlasteten in gebieterischem Tone von der Kammer die Aufrechthaltung desselben; andere forderten die Zurückberufung der Königsmörder, in einer Petition wurde sogar die Entthronung Ludwig's XVIII. verlangt. Diese Bittschriften, welche von Leuten unterzeichnet waren, die nichts von dem Inhalte derselben verstanden, gingen zu hunderten ein; die Opposition wollte durch die Menge dieser Petitionen dem Volke imponiren. Bei Gelegenheit derselben bildete sich der leitende Ausschuss der liberalen Partei; bisher hatte man durch die Presse zu wirken gesucht, sich aber noch nicht öffentlich zu einem Klub organisiert. Das Haus des Herrn von Gebauden diente zum Central-Sammelpunkt; dieser Mann, der ein großes Vermögen besaß, war zum Parteimanne geschaffen; bei ihm versammelten sich Deputirte, wie die Herren von Grammont, Martin de Gray, Lafayette, Labbey de Pompières, Benj. Constant, Mannel, Demarçay, Bedoch, Girod, Signon, viele Literaten und auch Talma. In dieser Gesellschaft, die sich den Titel „Freunde der Pressfreiheit“ beilegte, ward über die Angelegenheiten des Landes berathschlagt; man beschäftigte sich mit den Mitteln, von den Ministern die Vollziehung der Fundamental-Gesetze, die Organisation der Jury, der Departemental-Behörden und der National-Garde zu erlangen; es wurden Berichte abgefaßt, und Kandidaten für die Wahlen aufgestellt. Das Ministerium bezog die Unklugheit, diesen Verein gerichtlich zu verfolgen; erreichte aber damit nichts, als viel Lärmen und Scandal und eine Verurtheilung zu 200 Fr. Geldstrafe; der Verein dauerte aber im Geheimen dennoch immer fort. Der entschiedene Bruch zwischen dem Ministerium und der linken Seite trat bei den Petitionen für das Wahlgesetz am deutlichsten hervor. Diese Petitionen waren, wie allgemein bekannt war, zusammengebetelt worden, man hatte Kinder, Frauen, Schüler, Studenten, Soldaten unterzeichnen lassen; das liberale Comité hatte zu diesem Behufe eine Korrespondenz durch reisende Commis errichtet. Alle diese Umtriebe waren bekannt, wie hätten die Behörden sie aber verhindern können? Die Bittschriften konnten zwar durch die Tages-Ordnung beseitigt werden, mußten aber jedenfalls eine öffentliche Debatte veranlassen, und dies hatte die liberale Partei beabsichtigt; zugleich mußte sich bei dieser Gelegenheit die Stärke der verschiedenen Fractionen der Kammer zeigen. In der Kammer waren 139 Bittschriften, theils mit vielen Namens-Unterschriften, theils nur von Einzelnen unterzeichnet, eingegangen; einige waren in schicklichem andere in gebieterischem Tone abgefaßt. In einer derselben hieß es: „Repräsentanten, man sagt, eine mächtige Hand wolle an eine unserer theuersten Freiheiten, an das nationale Wahl-Gesetz Hand anlegen! Welch ein Scandal! Wie lange werdet ihr diesen empörenden Mißbrauch, den eine strafbare Regierung von ihrer Gewalt macht, dulden?“ Zum Glück für das Cabinet erregte die unschickliche Form der Bittschriften Mißfallen und der Berichterstatter konnte, ohne Murren zu veranlassen, auf die Tages-Ordnung antragen. Die Debatte war lebhaft, Dupont von der Eure griff Herrn Decazes an, Baron Pasquier antwortete ihm, und führte die Diskussion von Persönlichkeiten auf die Sache zurück; er unterschied in der Charte die unverleglichen Grund-Artikel von den bloß reglementarischen, mit denen die Kammer Veränderungen vornehmen könne. Der General Joy

verteidigte das Petitions-Recht mit großer Beredsamkeit. Bei der Abstimmung unterstützte die ganze rechte Seite das Ministerium und stimmte also für die Tages-Ordnung; der Ternaufsche Verein und ein Theil des rechten Centrums war für die Niederlegung auf das Nachweis-Bureau, die linke Seite für die Ueberweisung an den Minister des Innern. Die Tages-Ordnung ging nur mit einer Majorität von drei Stimmen durch, und zwar hatten drei Minister mitgestimmt.

Das Ministerium hatte unterdessen den neuen Wahlgesetz-Entwurf vorbereitet, der ein Gemisch von doctrinären und royalistischen Ansichten war. Die Deputirten-Kammer sollte aus 432 Mitgliedern bestehen; 258 Deputirte sollten von den Bezirks-Wahl-Kollegien, die übrigen von den Departements-Wahl-Kollegien ernannt werden; die Bezirks-Kollegien sollten die Wähler für das Departements-Kollegium unter den mit 1000 Fr. Besteuernten designiren; die von den Departements-Kollegien zu ernennenden 174 Deputirten sollten sofort gewählt werden und die Kammer siebenjährig seyn. Das Gesetz, das den Bedürfnissen des gegenwärtigen Zustandes entsprechen sollte, gab die Wahlen den großen Grundbesitzern, also den Royalisten in die Hände, während Herr Decazes den Einfluß auf die Wahlen für sich hatte behalten wollen.

Der ganze Januar 1820 war über der Vorbereitung des Wahl-Gesetzes hingegangen. Die periodische Presse benutzte diese Verzögerung als Vorwand zu neuen Angriffen und überließ sich einer fast ungläublichen Zügellosigkeit. Die der Legitimität feindlichen Prinzipien, wie das der Volks-Souveränität, wurden im Indépendant, der Renommée und dem Constitutionnel gepredigt und die Ereignisse in Spanien vermehrten noch die Zudersicht der liberalen Partei. Unter diesen Umständen hielten die Minister es für angemessen, einige Staatsmänner zu Rathe zu ziehen. Graf Decazes näherte sich dem Herzoge von Richelieu und versammelte einige andere kräftige Staatsmänner, um ihr Gutachten über den Wahlgesetz-Entwurf einzuholen und mit ihnen die Gefahren des gegenwärtigen Zustandes zu untersuchen. Die Tendenz der Presse war nicht länger zu ertragen, die Geschwornen sprachen die angeklagten Zeitungsschreiber fortwährend frei und das Ministerium, das sich der religiösen und monarchischen Partei zu nähern suchte, wollte das Gesetz über die Jury in mehreren Beziehungen ändern. Die Royalisten erschrauten über die Zügellosigkeit der Blätter; Alles, was sie und mit ihnen das königliche Haus ehrten, wurde verletzt; die Anarchie theilte sich der Gesellschaft mit, und das diplomatische Corps selbst ergriff Partei und rief zu strengen Maßregeln. Die Gährung in den Gemüthern hatte den höchsten Grad erreicht. Die Regierung konnte nicht länger ruhiger Zuschauer bleiben, denn sie war von der Anarchie der Meinungen in ihrer Grundlage bedroht, als ein furchtbares Ereigniß die Krisis beschleunigte.

#### Bibliographie.

- Da désarmement. (Die allgemeine Entwaffnung, mit Hinsicht auf die jetzige Lage der verschiedenen Europäischen Staaten.) Von Hrn. v. Faventine.  
Description etc. (Die Cholera in Paris.) Von der medizinischen, moralischen und politischen Seite betrachtet. Von A. Nélat.  
Mémoire sur la cataracte. (Ueber den grauen Star und dessen Heilung ohne chirurgische Operation.) Von Lattier de la Roche. 4.  
Nouveau formulaire des praticiens. (Formular für praktische Ärzte.)  
Enth. 2000 Magistral-Formeln etc. Von Foy. Pr. 4 1/2 Fr.

### Morgländisches.

#### Die Niesen-Blumen in Sumatra. (Rafflesia Arnoldi.)

Eine dieser gigantischen Blumen wurde auf Sumatra im Jahre 1818 zu der Zeit entdeckt, als Sir Stamford Raffles, damals Gouverneur jener Insel, seine erste Reise von Bencoolen nach dem Innern unternahm. Er wurde auf dieser Reise von einem ausgezeichneten Naturforscher, dem Doktor Joseph Arnold, Mitgliede der Linneischen Gesellschaft, begleitet, dessen Forschungen, durch die Freundschaft und den Einfluß des Gouverneurs einer so günstig gelegenen und so wenig gekannten Insel unterstützt, die gegrandeststen Hoffnungen erweckt hatten, die aber leider nicht in Erfüllung gehen sollten; denn derselbe Brief, welcher von der in Rede stehenden Pflanze Kunde gab, meldete auch den Tod des Doktor Arnold. Dieser Brief war von Sir Stamford Raffles an Sir Joseph Banks gerichtet und enthielt die nachstehende Note, die von Doktor Arnold eigenhändig für einen Freund geschrieben worden war. Er theilt darin Details über die Pflanze mit, welche Sir Stamford Raffles mit Recht die herrlichste der Blumen nennt.

Nachdem er den Weg beschrieben, den er bis dahin eingeschlagen hatte, heißt es in der Note des Doktor Arnold weiter: „Ich zeige Ihnen mit Freuden an, daß ich in Pulo Lakkan, an den Ufern des Manna, das größte Wunder des Pflanzenreichs gefunden habe. Ich war der Gesellschaft ein wenig vorangegangen, als einer der Diener mir nachließ und im höchsten Entzücken ausrief: „„Kommen Sie, Herr, und sehen Sie eine ungeheure, eine prächtige Blume.““ Ich ging einige hundert Schritte mit ihm, und er zeigte mir bald hinter einem Strauch eine wahrhaft staunenerregende Blume, welche nicht sehr hoch über den Boden wuchs. Mein erster Gedanke war, sie zu pflücken, und in unser Zelt zu tragen. Ich nahm daher aus den Händen des Dieners seinen Paranz (eine Art von Spaten), löste sie mit ihrer kleinen etwa zwei Finger dicken Wurzel los und

trug sie in das Zelt. Wenn ich allein gewesen wäre, so würde ich Umstand nehmen, den Umfang dieser Blume zu beschreiben, so sehr übertrifft derselbe Alles, was man bisher gesehen hat; aber Sir Stamford, Lady Raffles und Herr Polegrave, die eben so überrascht waren, als ich, können durch ihr Zeugniß das meinige bekräftigen.“

„Die Blätter der Blume und des Kelches waren an einigen Stellen nicht weniger als 1/2 Zoll dick. Der Stengel war sehr saftig. In ihrer größten Ausdehnung war die Blume drei Fuß breit, die Blätter waren 12 Zoll lang und eben so breit. Wir berechneten, daß der Kelch ungefähr 12 Pinten Flüssigkeiten hätte enthalten können; und die ganze Blume mochte funfzehn Pfund wiegen.“

„Einer unserer Führer sagte uns, daß diese Blumen hier sehr selten wären, daß er indessen doch schon mehrere gesehen habe, und daß man sie Krubul nenne. Aus neueren Nachforschungen geht jedoch hervor, daß der Krubul oder die große Blume allgemein bekannter war, als man anfänglich glaubte. In einigen Distrikten nennt man sie Ambur-Ambur. Sie braucht von dem Erscheinen der Knospe bis zur völligen Ausbildung drei Monate. Sie blüht nur einmal im Jahre und immer nach der regnierten Jahreszeit. Sie hat keinen eigentlichen Stengel, sondern wächst auf den Wurzeln einer Art von cissus (cissus angulifolia). Der Krubul scheint aus den Röhren oder Spalten der Wurzeln jenes Baumes hervorzukommen, und zeigt sich im Anfang in der Gestalt eines runden Knospes, in welchem die unentwickelte Blume liegt, in zahlreiche Fäden eingewickelt, welche sich in dem Maße, in dem sich die Blume entwickelt, öffnen und abfallen. Die Blume verwelkt bald nach ihrer Blüthe, und die Samentörner gehen in eine markige Masse über.“

Diese Niesenblume kann als das Wunder des Pflanzenreichs betrachtet werden; und obgleich man deren mehrere angetroffen hat, die ihr an Gestalt und Bildung gleichen, so hat man doch keine von gleicher Größe gefunden. Der Doktor Horsfield hat von einer kleineren Gattung derselben Kunde gegeben; aber dieselbe war nicht 3 Fuß, sondern nur 3 Zoll breit. Man hat eine zweite Gattung von großer Schönheit, und die 2 Fuß breit war, auf einer kleinen Insel bei Java entdeckt; Blum beschreibt sie in seiner Flora von Java. Die Einwohner nennen sie Patma; daher auch der botanische Name Rafflesia Patma. Eine andere jener von Blum beschriebenen vegetabilischen Seitenweiden befindet sich in der Provinz Sultanzorg im östlichen Java und wächst auf einer Höhe von 1500 Fuß über der Oberfläche des Meeres; sie hat den Namen Bragmansia Zippalii erhalten.

Alle diese seltsamen Pflanzen gleichen sich in mehreren Punkten; sie haben keine eigenen Wurzeln, sondern ziehen ihre Nahrung aus anderen Pflanzen, auf denen sie wachsen; demnach haben sie auch keine äußere Blätter, die Knospen sind vielmehr in purpurfarbenen oder braunen Schalen eingehüllt, wie die Blüten unserer Bäume. Ferner haben diese Blumen, die schönsten, die man kennt, keinen eigentlichen Samen, sondern pflanzen sich tryptogamisch fort, wie die Pilze, mit denen sie auch der Form nach im Allgemeinen eine große Ähnlichkeit haben. Auch die Masse, aus denen die Blumenblätter gebildet sind, gleicht sehr den Champignons, und sie riechen wie versauertes Fleisch. Eben so wie die Champignons scheinen auch jene Blumen aus der Rinde des Cissus oder eines andern Baumes hervorzukommen. So finden also diese wunderbaren Blumen, welche 6 bis 9 Fuß im Umfang haben, im Pflanzenreiche keine andere Ähnlichkeit, als die mit den Pilzen, von denen einige Gattungen so klein sind, daß sie kaum mit bloßem Auge wahrgenommen werden können.

### Mannigfaltiges.

— Was das menschliche Leben verlängert. Die Luft der freien Hoch-Ebenen und der leicht zugänglichen Berge scheint einem langen Leben günstig zu seyn; das Nämliche kann man von der Atmosphäre der Inseln sagen, welche die Seeluft immer versüßt. Es giebt viele Gegenden, in denen hohes Alter etwas Gewöhnliches ist. Plinius berichtet, daß derselbe Theil Italiens, welcher sich von den Apenninen zum Po und von Piacenza nach Bologna erstreckt, an 100 bis 150-jährigen Greisen sehr reich gewesen sey. Die seltenen Beispiele eines Lebens von 150 und mehr Jahren mag wohl jedes Land aufweisen. So hat Ungarn seinen Peter Czartan, der im 185ten, seinen Johann Novin, der im 172ten Jahre starb. Die Ehefrau des letzteren zählte 164, ein jüngerer Sohn 117 Jahre. In England giebt es drei oder vier Beispiele von Menschen, die 150—169 Jahre alt geworden. Die eben genannten Ungarischen Greise lebten, was besonders merkwürdig, in dem sumpfigen Banate. Die natürliche Gränze unseres Lebens scheinen 80 oder 90 Jahre zu seyn. Nur Wenige geben darüber hinaus, weil der Sturm der Leidenschaften und das Verderbniß der Sitten unser Daseyn noch weit mehr verkürzen, als die natürliche Bauartigkeit des menschlichen Körpers. Von dreißig oder vierzig Individuen pflegt binnen Jahresfrist immer eines zu sterben. Doch leidet diese Regel manche Ausnahme. Ein nüchternes von wilden Leidenschaften freies Leben wirkt ungemein auf die Verlängerung unseres Daseyns. Der Verfasser eines recht interessanten Werckens, Aevologie des Fastens betitelt, macht einen Ueberschlag der Lebensdauer von 152 Anachoreten aus allen Zeiten und Jahrhunderten, dem gemäß auf jede dieser Personen im Durchschnitt 76 Jahr und drei Monate kommen. Es ist also nicht undenkbar, daß es in den Zeitaltern patriarchalischer Unschuld Nationen und Stämme gegeben, bei denen Greise von 150—200 Jahren häufiger vorkamen, als in unseren Tagen. (F. I.)